

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 47 (1995)
Heft: 12

Artikel: "Politisch korrektes Kino langweilt mich"
Autor: Nicholson, Jack / Krobath, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Politisch korrektes Kino langweilt mich»

Hollywood-Star Jack Nicholson zur Situation des aktuellen amerikanischen Kinos und zu seiner Rolle in Sean Penns «The Crossing Guard».

Peter Krobath

Jack Nicholson, wird man Ihrer Meinung und Erfahrung nach durch Glück oder durch Arbeit zum Hollywood-Star? Bei mir war's in erster Linie Glück. Als mich «Easy Rider» 1969 endlich zum Star machte, hatte ich mich insgeheim längst mit einer Zukunft als Regisseur und Produzent abgefunden. Andererseits habe ich solange auf den entscheidenden Moment hingearbeitet, dass ich ganz genau wusste, wie ich den Erfolg für mich verwenden und stetig vergrößern konnte. Also: Ein Hollywood-Star zu werden, hat mit Glück zu tun. Einer zu bleiben, mit Arbeit.

«*The Two Jakes*» war vor sechs Jahren der dritte Film, bei dem Sie Regie geführt haben. Beim Publikum ist er durchgefallen. Hat Sie das sehr getroffen?

Natürlich, das tut mir noch heute weh. Ich habe sehr lange gebraucht, um als Schauspieler akzeptiert zu werden, und dem Regisseur Jack Nicholson scheint's ähnlich zu gehen. Ich lasse mich auf keine Kompromisse ein, das macht die Arbeit befriedigend und schwierig zugleich. «*The Two Jakes*» war an den Kinokassen ein Flop, gleichzeitig aber genau der Film, den ich machen wollte. Im Grunde bin ich sogar sehr stolz auf diese Arbeit.

Kommen Sie noch dazu, ins Kino zu gehen? Natürlich. Früher war ich ein echter Cineast, habe versucht, so viele Filme wie möglich zu sehen. Heute picke ich nur noch die Rosinen aus dem Kuchen. «Congo» zum Beispiel habe ich ausgelassen – wozu Zeit verschwenden?

Welche Filme haben Sie als Kind geliebt? Der erste Film, der mir einen wirklich tiefen Eindruck hinterliess, war Louis

Kings 1945 entstandener «Thunderhead – Son of Flicka». Damals war ich sieben, acht Jahre alt. An einen Kinobesuch mit meinen Schwestern erinnere ich mich genau. Wir haben uns Victor Flemings «Gone with the Wind» von 1939 angesehen. Meine Schwestern waren unglaublich wütend, weil mir der Film solche Angst gemacht hat, dass ich mittendrin auf die Strasse gelaufen bin. Sie mussten natürlich hinterher, weil man einen kleinen Knirps trotz Clark Gable und Vivian Leigh nicht mutterseelenallein durch New York rennen lassen konnte. Das war eine tolle Szene: «Bitte, Jackie, lass uns wieder reingehen», bettelten sie. Aber ich habe mich standhaft geweigert.

Sie gelten als politischer Freigeist, die USA wird immer konservativer. Spüren Sie diese Atmosphäre auch in Hollywood, beispielsweise hinsichtlich des Angebotes an interessanten Rollen?

Das Rollenangebot hat weniger mit der Atmosphäre als mit dem Alter zu tun. Wenn man auf die Sechzig zugeht, schränkt sich das Rollenspektrum automatisch ein. Trotzdem habe ich keine Lust, ab jetzt nur noch den ehrwürdigen Richter oder den lieben Grossvater zu spielen.

Glauben Sie, dass heute die jüngeren Leute im US-Filmbusiness jenes soziale und gesellschaftspolitische Bewusstsein haben, das Ihre Generation auszeichnete?

Das ist ganz unterschiedlich. Spike Lees «Malcolm X» beispielsweise war eine tolle Arbeit von einem dieser jungen Leute im Business. Allerdings regiert in Hollywood heute im Grossen und Ganzen der Drang zum politisch korrekten Kino, und das langweilt mich ungeheuer. Jeder Film hat ein bisschen Minderrechte-Schutz im Skript, ein bisschen Ökologie,

ein bisschen von diesem, ein wenig von jenem. Dabei sind das alles reine Lippenbekenntnisse, nur dazu da, das Gewissen aller Beteiligten zu beruhigen. Solche Filme funktionieren nur in Schwarz oder Weiss, Grauzonen kommen keine vor. Dabei gäbe es genug brisante Geschichten, die man im Kino genauer untersuchen sollte. Aber wer soll die verfilmen? Das ist im Moment gar nicht so einfach.

Wer trägt die Schuld an dieser Entwicklung? Die Regisseure, die Drehbuchautoren, die Studios, die nirgendwo anecken wollen?

Ich glaube, dafür ist in erster Linie das Publikum verantwortlich. Auch wenn in Hollywood jeder Studioboss glaubt, dass er das Sagen hat, sind im Grunde doch alle nur Befehlsempfänger, die tun, was das Publikum will. Der Witz ist, dass die Kritiker, die Regisseure, die Schauspieler – wir Film-Profis also – sehr wohl wissen, was vor sich geht. Wir sind es ja, die all diese Filme sehen, wir sind diejenigen, die im Kino sitzen und denken: «Oh Gott, hört das denn nie auf?» Dabei sind die meisten Filme zwar handwerklich gelungen, aber furchtbar langweilig und einschläfernd.

Glauben Sie, dass Sie es vor 25 Jahren leichter hatten als die Jungen heute?

Ich weiss nicht, wie ich diese Frage beantworten soll, weil ich heute kein junger, hungriger Künstler mehr bin. Aber wenn ich einer wäre, würde ich wohl genau dasselbe tun wie damals, als ich noch Drehbücher für Low-Budget-Produktionen entwickelte. Ich würde auf alle Trends verzichten und mir etwas überlegen, was noch keiner vorher gemacht hat. Wozu einer Macht nachlaufen, die man ohnehin nicht in die Finger kriegt?



Nun hat der grosse Nicholson die Hauptrolle in einer kleineren Produktion übernommen, in Sean Penns «The Crossing Guard». Das sieht sehr nach persönlichem Gefallen aus.

Warum nicht? Ich kenne Sean schon seit vielen Jahren, er ist ein fabelhafter Kerl. Außerdem ist er ein fabelhaft talentierter Kerl.

Anjelica Huston spielt in Penns Film die Rolle Ihrer geschiedenen Frau...

Als ich von der Idee gehört habe, habe ich einen Moment lang gezögert, aber eigentlich lasse ich mich von solchen Dingen nicht von der Arbeit ablenken. Erstens finde ich Anjelica eine wunderbare Schauspielerin, und zweitens können wir trotz aller Probleme immer noch freundschaftlich miteinander umgehen.

Die Besetzung Jack Nicholson – Anjelica Huston war ein gefundenes Fressen für die Boulevardpresse. Immerhin liegt der letzte gemeinsame Auftritt mehr als zehn Jahre zurück.

Natürlich, es gab auch gewisse Spannungen, weil sie doch meine Ex-Frau ist und so. Aber letztlich hat sich das alles positiv auf den Film ausgewirkt.

In «The Crossing Guard» spielen Sie einen Vater, der nur noch für den Moment lebt, in dem er jenen betrunkenen Autofahrer töten kann, der vor fünf Jahren seine kleine Tochter überfahren hat.

Nach der Premiere kamen fünf oder sechs völlig verschiedene Menschen auf mich zu und sagten: «Ich werde jetzt sofort ins Hotel zurückgehen und meine Kinder anrufen.» Was ich damit meine: Eltern sehen diesen Film mit ganz anderen Augen als Menschen, die keine Kinder haben. Eltern befürchten täglich das Schlimmste für ihre Kinder. Und unbewusst überlegen sie auch, was sie in einer Situation wie der im Film tun würden.

Warum wirkt die Sexualität des Mannes, den Sie verkörpern, so deprimiv und trágisch?

Weil sie keine Gefühle mehr zulässt, es nur mehr um den reinen Akt des Geschlechtsverkehrs geht. Der Protagonist ist in seiner Verzweiflung gefangen. Er hat keine Freunde, nur Bekannte. Er interessiert sich nicht für Frauen, nur für Körper. Und er lebt nur für seine Rache. Der Charakter des Mannes ist sehr genau gezeichnet, wie die anderen Figuren des Filmes auch – das ist es, was mir am

Drehbuch von «The Crossing Guard» so gefallen hat. Hier stehen Menschen im Vordergrund und nicht Spezialeffekte. Das ist ungewöhnlich im Hollywood der neunziger Jahre.

Glauben Sie, dass Hollywoods Liebe zu computeranimierten Bildern auch Schauspielern wie Ihnen gefährlich werden könnte?

Jeder Schauspieler aus Fleisch und Blut, der in zehn Jahren noch in Filmen auftauchen will, muss mehr als nur gut sein. Die Regisseure von morgen sitzen heute erst in den Filmschulen. Sie wachsen mit dem Computer auf, kaufen lieber ein Programm, als sich mit Schauspielern herumstreiten zu müssen. Ich weiß das, denn ich habe diese Schulen unterstützt und die Arbeit von George Lucas und seinen Wunderknaben von Anfang an genau beobachtet. Ehrlich gesagt, dachte ich schon vor vier, fünf Jahren, dass die Welle vorüber wäre, dass das Publikum schnell die Nase voll hätte von all diesen künstlichen Bildern. Aber ich muss mich offenbar ganz gewaltig getäuscht haben. Mittlerweile kann ich bloss sagen, dass ich keine Ahnung habe, ob diese Entwicklung eines Tages in eine andere Richtung gehen wird, als sie heute geht. ■